

# GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die achte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den ersten Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

## „Warme Kastani!“ – Um die Edelkastanie in Bayern

von Bernd D. Insam

„Es war die Zeit der letzten fallenden Herbstblätter, die auf den Straßenlaternen und Telefonzellen klebten. Es war die Zeit der mit Glaswänden umstellten Terrassen mit ihren Kohlenbecken, der Ver-

käufer gerösteter Maronen in Tüten aus Zeitungspapier“.

Ähnliche Szenen wie die aus M. Butors „Pariser Fuge“ aus dem spätherbstlichen Paris kennen in der weihnachtlichen und vorweihnachtlichen Zeit viele bayerische Städte und Märkte. Die bildnerische Darstellung des Kastanienbraters und der ihn umringenden Käufer wird beliebtes Sujet von Malern und Illustratoren im 18. und 19. Jahrhundert. Der bekannte Lithograph Gustav Wilhelm Kraus (1804-1852) hat in seinem „Münchner Local Strassen Concert“ 1835 Straßenverkäufer mit ihren Kaufrufen dargestellt: „Meine Herrn, Local Possen, Sigarnrärln ... warme Kastani“ (Bayerland 21 (1910) 622). Hier werden Kastanien von einem Verkäufer in einem Korb angeboten. Die Graphik „Warme Maronen“, nach einem Bild der Münchner Genremalerin Agathe Röstel um 1880, mit den Münchner Frauentürmen und dem Alten Peter im Hintergrund, zeigt eine vorweihnachtliche Szene. Ein jugendlicher Kastanienbrater, durch Hut und großen Schirm gegen allzu starkes Schneetreiben geschützt, bietet einer

schüchternen oder noch unentschlossenen Schülerin eine Handvoll warmer Kastanien an.



Warme Maronen. Holzstich nach einem Gemälde von Agathe Röstel, um 1880.



Brennheiße Maronen. Holzstich nach Hugo Kaufmann, 1890.

Anschrift der Redaktion:  
Prof. Dr. A. R. Rowley  
Bayerisches Wörterbuch  
Kommission für  
Mundartforschung  
Bayerische Akademie der  
Wissenschaften  
Marstallplatz 8  
80539 MÜNCHEN  
Tel.: (089) 23031-1178  
(Sekretariat)  
Fax: (089) 23031-1100  
e-mail:  
kmf@lrz.badw-muenchen.de  
Schauen Sie unter  
www.bwb.badw.de vorbei!

Neben A. Röstel behandelt Hugo Kaufmann ebenfalls dieses Sujet. Seine „Brennheiße Maronen“ wurden nach einem Holzstich von R. Bong im Deutschen Familienblatt 1890 publiziert und weit verbreitet. Kaufmann, ein großer Genremaler oberbayerischer Alltagsszenen im 19. Jahrhundert, zeigt einen alten Kastanienverkäufer, der auf Kundschaft wartet und im harten Winterklima friert, vor ihm der typische Rundofen zum Rösten der Kastanien, in der Truhe Holz und Papier als Brennmaterial und zum Einwickeln der Kastanien. Dieses Bild kommt der sozialen Wirklichkeit wohl recht nahe. Die Kastanienbräter waren oft arbeitslose Wanderarbeiter, Knechte, die sich ein Zubrot verdienen wollten, Kraxenträger oder Obsthändler aus Norditalien und Tirol.

Für die meisten Städte des südlichen Oberbayern und einige andere bayerische Städte wie z.B. Passau liegen archivalische Belege über die Zulassung zum Kastanienverkauf für Italiener und Einheimische hauptsächlich ab 1870 vor. Aus dem Stadtarchiv Traunstein (Akt A 825/1-1) ist das Gesuch des Italieners Adamo Santino vom 9. November 1899, „während der Wintermonate als Kastanienröster, im Frühjahr Orangen im Sommer Fruchteis (Gefrorenes)“ zu verkaufen, erhalten, dann vom 17. September 1900 ein Gesuch des Maurerpoliers Viktor Bajano von Aufham, italienischer Staatsbürger, um die Genehmigung zum „Rösten und Verkauf von Kastanien“. Beide Gesuche werden vom Magistrat abgewiesen. Am 2. November 1901 macht die Obsthändlerin Johanna Huber von Traunstein ein Gesuch, „Kastanien zu braten und einige Stück Cocosnüsse nebenbei zum Verkaufe haben“ zu dürfen. Sie hat Erfolg, ihrem Gesuch wird nachgegeben.

In Augsburg, München, Nürnberg und Regensburg gab es schon vor dieser Zeit auf den Märkten im

November, Dezember Kastanienbräter und Fruchthändler, die Kastanien anboten. So liegen aus München Eingaben rivalisierender Verkaufsgruppen vor, die einen Magistratsbeschluss vom 30. Oktober 1712 nötig machten, um zu gestatten, „was ein Zunfft der Handlsleuth vnd Krämmmer den bemelten Früchtenhandlern von selbstem eingestanden“, nämlich „frische Lemonien, Pommeranzen, Citronaten ... item Zirbisnisslen, Marillen, Melonen, ingleichen ... frische Weintrauben, dann auch frische Mandelkernen in denen Schalen, Käbten, oder Maronen, Oliven“ feilzubieten (A. Schlichthörle, Die Gewerbsbefugnisse in der K. Haupt- und Residenzstadt München, Erlangen 1844, I,452f.).

Der Handel mit Kastanien aus den südlichen Alpenregionen wurde in bayerischen Städten schon sehr früh betrieben. Im südlichen Tirol kam es mit der Ausdehnung des Weinbaus im 13. und 14. Jahrhundert und dem steigenden Bedarf an „Weingarholz“, für das meist das gegen Fäulnis resistente Holz der Edelkastanie verwendet wurde, zu einer Intensivierung der Kastanienkultur. Die Kastanie diente auch als Bauholz; sogar für Beichtstühle und Tanzböden fand sie Verwendung. Die leicht transportierbaren Früchte der Kastanie dagegen wurden mit den Mess- und Zechweinen von den Südtiroler Klostergütern nach Benediktbeuren, Schäftlarn, Tegernsee, Weißenstephan und Wessobrunn als kulinarische Spezialität geliefert. Bereits seit der Antike wusste man von der Affinität von (neuem) Wein und gebratenen Kastanien. Den humanistisch gebildeten Adeligen, Bürgern, Beamten und Ordensbrüdern war ja durch die Pflichtlektüre von Vergils Eclogen die Stachelfrucht aus der Literatur bekannt, Reisende, Händler und Ordensbrüder aus dem Süden vermittelten das praktische Wissen. Ein

Briefwechsel des Klosters Wessobrunn mit dem Großkellerer seines Weinguts in Gratsch (Südtirol) zeigt für das 18. Jahrhundert, dass man sich nicht nur Wein, sondern auch Obst und *Kisteln* (Kastanien) von dort kommen ließ (W. Winhard in: Schlern 58 (1984) 521-524). Marx Sittich v. Wolkenstein berichtet um 1600 von der Region Arco, dass „morany (Maroni), heis zu theist (deutsch) grosse kösten (Kastanien) so ser weit in Teitschlandt verfiert werden“ (Landesbeschreibung von Südtirol, hg. von einer Arbeitsgemeinschaft von Innsbrucker Historikern, Innsbruck 1936, 192).

Auch an der herzoglichen Tafel in den Residenzstädten München und Landshut wurden Kastanien als Dessert geschätzt. So erwähnt Eberhard von Landshut, der Koch Heinrichs des Reichen (1404-1450), die Qualitäten der Kastanie (A. Feylin in: Ostbairische Grenzmarken 5 (1961) 352-366). Der Italiener Massimo Troiano schildert die großen Festgelage bei der Hochzeit des bayerischen Erbprinzen Wilhelm V. mit Renata von Lothringen im Jahr 1568 und berichtet dabei von 15 Schalen Kastanien in Rosenblättern mit Pfeffer und Rosenwasser, die als Dessert gereicht wurden (H. Leuchtmann, Die Münchner Fürstenhochzeit von 1568, München/Salzburg 1980, 70). 1584 ließ Herzog Albrecht V. von Bayern für die Hochzeit seines Kämmerers Hortensius Tiriach in München unter anderem aufischen: „6 Pfd. Große Kapern in Salz 54 kr.; 10 Lemoni 1 fl. 46 kr.; 20 Pfd. Maroner Kösten (Kastanien); 30 frische Lemoni 1 fl. 30 kr.“ (Bayerland 3 (1892) 322).

Außer den Berichten über die Kastanie als Dessert existiert eine andere Überlieferungsschicht, die der Chroniken und literarischen Erzählungen, der Naturgeschichten und Gesundheitsbücher. So rühmt Otto von Freising in seiner Biographie der „Gesta Frederici seu rectius

Chronica“ (Mitte des 12. Jahrhunderts) die Kastanienvälder Italiens aus eigener Anschauung. Der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg spricht in der ersten Naturgeschichte in deutscher Sprache, dem „Buch der Natur“ (um 1350), im Kapitel „Von dem Kestenpaum“

von der Regenerationskraft des Baumes und der Frucht als volksmedizinisches Gegengift.

Zum Namen der Kastanie: Für die Edelkastanie hat bereits Aventinus, der „Vater der bayerischen Geschichtsschreibung“, 1517 in seinen „Rudimenta grammaticae“ zwei Bezeichnungen in seinem Kapitel über das Genus erwähnt: „haec castanea: kesten, marren“. *Marren* ist aus italienisch *marrone* als Fremdwort übernommen worden und bezeichnet eine besondere Kastanienart, die in Italien zum ersten Mal

[Kastanie(n)]b., [Kesten]-, [Kestlein]- 1 Roßkastanie (*Aesculus Hippocastanum*), Gesamtgeb. vielf.: *Kaschdanienbom* Wessobrunn WM; *Keßlbam* Offenstetten KEH; *Kistinbam* Kehnbusch BUL; *Oi homs scha vo der Bruck aas druam oan Kastanabaam derspecht ghat* SCHEMM Stoagab 144. – 2 †Echte Kastanie (*Castanea sativa*): *chestenböm* Benediktbeuern TÖL 12. Jh. StSG. III,42,24; *der kestenpaum hät sein frucht in ainer rauhen spitzigen schaln* KONRADVM BdN 317,11 f.

Artikel *Kastanienbaum, Kestenbaum, BWB I,1460f.*

von Pietro de Crescenzi aus Bologna im 13. Jahrhundert erwähnt wird. Die an der klassisch lateinischen Wortform *castanea* orientierte Bezeichnung *Kastanie* dagegen wurde von Luther favorisiert und zur hochsprachlichen Bezeichnung, während die lateinische Variante *castinea* vor allem im oberdeutschen Sprachraum in der Wortform *Kesten* in verschiedenen Abwandlungen mundartlich weiterlebt.

Am Ende des 19. und im 20. Jahrhundert wurde neben hochsprachlich *Ess-* und *Edelkastanie*

die Bezeichnung *Maroni* gegenüber dem alten Mundartwort *Kesten* in Bayern populärer und von den Medien aufgegriffen: „Kein Zweifel die EBkastanie oder Maroni hat Hochsaison. Ohne den Ruf ‘Heiße Maroni’ und den Geruch von Glühwein ist kein Weihnachtsmarkt vollkommen“ (Süddeutsche Zeitung 22.12.1991). In neu erschienenen Kochbüchern kann man von *Maronicreme, Maroniflocken, Maronimehl, Maronikoch* und *Maronikraut* lesen. Heute liegen auch in kleineren Orten die glänzend braunen Früchte aus Italien, Spanien und der Türkei unter der Bezeichnung *Maroni* oder *Kastanien* zum Verkauf aus.

*Gekürzte und leicht veränderte Fassung eines Beitrags aus „Schönere Heimat“ (Jg. 82).*

#### Französische Lehnwörter im Bairischen

Die Entlehnung eines Wortes ist nicht denkbar ohne kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Sprechern der gebenden und der nehmenden Sprache. Die Bereiche, in denen Wörter entlehnt werden, decken sich ja mit den Bereichen, in denen ein Volk kulturelle Anleihen bei einem anderen Volk macht; so zeigen die Wortentlehnungen ins Bairische recht präzise die Beziehungen des Bayernstammes zu den europäischen Nachbarvölkern auf. Bei den Lehnwörtern aus dem Italienischen und Tschechischen, die in den letzten Nummern von GOGGOLORI besprochen wurden, handelt es sich um direkte Übernahmen aus Nachbarsprachen. Mit den Nachbarn pflegt man naturgemäß enge Sprachkontakte.

Aber die größte Menge von Lehnwörtern im Bairischen kommt gar nicht aus dem Italienischen oder



„San aa koane schlechten dabel, bei die Maroni?“  
 „Alle san's prima, Herr. Des is 's neuste im heurigen Fasching: Maroni mit Reißverschluss, daß ma vorher neinschau'n kann.“

Faschingsgespräch aus den „Fliegenden Blättern“ 1931.

dem Tschechischen, sondern aus dem Französischen. Woher das? Das Französische ist ja gar keine unmittelbare Nachbarsprache des Bairischen. Bayern gehörte nie zu Frankreich, obwohl es natürlich in den Wirren der napoleonischen Kriege französische Besatzung dulden musste. Aber nicht Napoleons Armeen brachten diese Masse von französischen Lehnwörtern mit, sie gehen vielmehr in die Zeit zurück, als das Französische die Sprache der deutschen Aristokratie war. Sie sind nicht das Ergebnis von Entlehnungen von Volk zu Volk wie manche der italienischen oder tschechischen Lehnwörter, sondern gesunkenes Kulturgut, das heißt, Übernahmen aus der Sprache der (meist einheimischen) besseren Kreise am Hof. Das Französische war einst auch unter Deutschen so verbreitet, dass Voltaire, zu Besuch am Hof von Friedrich von Preußen, seine Deutschkenntnisse nur bei den Pferdeknechten und dem Dienstpersonal hervorkramen musste — sonst sprachen alle Französisch. Es verhielt sich in Bayern und Österreich nicht viel anders. Sehr viele dieser französischen Lehnwörter wirken deswegen bis heute eher umgangssprachlich als echt mundartlich. Zum Stichwort *Potschamperl* 'Nachttopf' (aus franz. *pot de chambre*) etwa schreibt das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (III,676): „zum Teil als städtisch empfunden“. Schmeller hat die meisten französischen Fremdwörter in sein „Bayerisches Wörterbuch“ (1827-1837) gar nicht erst aufgenommen, nicht, weil er sie nicht kannte, sondern weil er sie zu seiner Zeit als noch nicht genuin mundartlich empfand. Die meisten der italienischen und tschechischen Lehnwörter dagegen verzeichnet er. Für Schmeller waren die französischen Wörter noch Teil der Sprache der besseren Kreise. Sie sind auch keineswegs aufs Bairische be-

schränkt, sondern erscheinen in vielen deutschen Dialekten – ebenfalls ein Zeichen dafür, dass sie einst gemeindeutsche Geltung hatten, aber später aus der Schriftsprache verschwunden sind. Das bereits erwähnte *Potschamperl* etwa findet man noch im Badischen wie im Pfälzischen Wörterbuch, es ist also keine Besonderheit des Bairischen. Die französischen Lehnwörter breiten sich von den Städten aus, in Bayern von Residenzstädten wie München, Salzburg, Passau oder Neuburg an der Donau, vom Sitz des immerwährenden Reichstags in Regensburg usw. Auch heute noch wird die neueste städtische Mode vom Umland übernommen und gilt dort lange noch als modern, während die Stadt selbst schon längst eine andere Mode entdeckt hat.

Aus diesen Gründen versagt bei den französischen Lehnwörtern das Prinzip der Gegenseitigkeit der Entlehnungsbeziehungen. In französischen Dialekten gibt es zwar durchaus deutsche Lehnwörter, aber nicht aus dem Bairischen. Die Bedeutungsbereiche, in denen französische Lehnwörter im Bairischen anzutreffen sind, verraten noch heute oft ihre Herkunft aus der Sprache der besseren Kreise oder der öffentlichen Ordnung. Man denke an vornehme Sitzmöbel wie *Chaiselongue*, *Fauteuil*, *Kanapee* oder an Verbesserungen der öffentlichen Ordnung wie *Gendarm*, *Trottoir*. In einer Zeit, in der ein Großteil der Bevölkerung für ihre natürlichen Bedürfnisse einen Misthaufen vor der Haustür benutzte, bedeutete die Einführung des *Potschamperls* eine gewaltige Verbesserung der sani-

tären Verhältnisse. Dass die Landbevölkerung wenig Verständnis für die Maßnahmen hatte, die französisch beeinflusste Kreise zwecks Sonnen- und Regenschutz ergriffen, zeigt die Tatsache, dass die beiden Wörter *Parapluie* (eigentlich 'Regenschirm') und *Parasol* (eigentlich 'Sonnenschirm') gleichbedeutend für den Regenschirm übernommen wurden. Denn nur der Schutz gegen den Regen leuchtete offenbar unmittelbar ein. Eine weitere Wortgruppe betrifft modisches Zubehör und Küche wie *Pendelocken* (Uhranhänger) und *Boeuf-lamode*. Weiterhin gibt es Höflichkeitsformeln wie *adieu*, *merci*, *pardon*, Ausrufe wie *à la bonne heure*, *allons*, Schimpfwörter wie *sakradi* sowie Ausdrücke wie *partout* und *toujours*, die ursprünglich zeigen sollen, dass man gebildet ist.

Weitere Bereiche, aus denen französische Wörter entlehnt wurden, sind gute und schlechte Eigenschaften des Menschen (*alert*, *apart*, *fad*, *proper*; *Hamur*), militärische Begriffe (*Blessur*, *Cheveaulegers*) sowie die Terminologie des Post- und Eisenbahnwesens (*Perron*, *Billet*, *Coupé*, *poste restante*), die in den 1870er Jahren auf Veranlassung der deutschen Reichsbehörden auf dem Verordnungsweg durch Eindeutschungen (Bahnsteig, Fahrkarte ...) ersetzt wurden, die aber der

#### partout

Adv., durchaus, unter allen Umständen, °Gesamtgeb. vielf.: °den kon i pardu net lein Rosenhm; °wennst aber partout moanst, a so muaß sei Mallersdf; °i möcht perdu ins Kino Hahnbach AM; °der will badu dabei sein Kersbach LAU; Die Schwiegerleit wolltns pardu niat anersch hom wöi aasgrechnt Weihnachtn Brand WUN O. SCHEMM, Dees und sell, Hof 1987, 217; Er hat's pardü häbm wall-n SCHMELLER I,403.

Etym.: Aus frz. *partout* 'überall'; <sup>23</sup>KLUGE-SEEBOLD 615.

Ltg: ba(r)dü, vereinz. ber- (AM, TIR; FÜ).

Artikel *partout*, *BWB I*, 1229.

Volksmund teilweise bis heute beibehalten hat.

Gerade die volkstümlich gewordenen französischen Lehnwörter belegen, wie der Altbayer gerne Fremdes aufnimmt und für eigene Zwecke zurechtbiegt, bis es den landesüblichen Sprachgewohnheiten entspricht. Das fremde Wort wird nämlich an einheimische Sprachgewohnheiten angepasst, es wird zungengerechter Bestandteil der eigenen Sprachkultur. So schreibt Eduard Fentsch in „Bavaria. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Die kgl. Haupt- und Residenzstadt München“ (Nachdruck München 1989, S. 201): „Der Münchner hat eine besondere Gewandtheit, sich Fremdwörter mundgerecht zu machen, die dann freilich hie und da höchst komisch lauten. So nennt er Serviette *Salvet*, die Carbonade *Carmanadl*, das Roastbeef *Roßbeeff*; er spricht von *Kardetten* (Cadetten) und der *Ardollerie* (Artillerie); er *schinirt* (geniert) sich sehr wenig, *hinderessirt* (interessirt) sich um desto mehr, und fährt selbst bisweilen in einer *Droschl* (Droschke) oder einer sonstigen *Eklipasche* (Equipage)“. Auf diese Weise verliert das Fremde sein fremdes Angesicht und hört sich sehr bairisch an. Aus dem *pot de chambre* wird ein *Potschamperl*. Wir reden nicht mehr vom *Fremdwort*, sondern nur noch vom *Lehnwort*, dem man die fremde Herkunft oft nicht einmal auf Anhieb anmerkt. Diese Fähigkeit, Fremdes sich anzueignen, haben die Altbayern im übrigen bis heute nicht verloren, wenn es auch heutzutage in aller Regel nicht mehr französische Fremdwörter sind, die betroffen sind. Der Verfasser dieser Zeilen denkt in diesem Zusammenhang immer an einen Studenten aus dem Landkreis München, der sich für die späte Abgabe einer Arbeit damit entschuldigte, sein Nebenverdienst entwickle sich halt immer mehr zu einem *Fuitäimtschopp*.

### Einige weitere französische Lehnwörter:

*Apportl* 'vom Hund herbeigeholter Gegenstand', *Adu* (*à tout*) 'Trumpf', *Bouteille*, *diskutieren*, *disputieren*, *Gilet*, *Haschee*, *Kanapee*, *Kommode*, *Kuvertdeckn* 'Bettedecke', *Parterre*, *Plafond*, *Portmonnaie*, *retour*, *Lawor* 'Waschschüssel' ...

### Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

In Schmellers Wörterbuch (I,489) steht: „Die *Docken* in der Altmühl zu fangen, ist durch die ansp. Fischordnung v. 1735 verboten“. Um was für einen Fisch handelt es sich? G., Wien.

Antwort: In der Altmühlgegend sind *Docken* weibliche Krebse, deren Fang zur Schonung der Bestände verboten war (vgl. W. Koch, Die Altmühl-Fisch- und Wasser-Verordnungen vom 14. bis 18. Jahrhundert, Gunzenhausen 1925).

Was ist ein *Bratlgeiger*? M., Ihrlerstein.

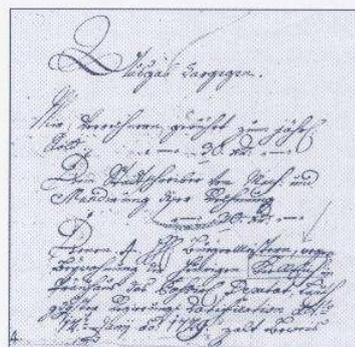
Antwort: Es handelt sich um einen früher weit verbreiteten Spottnamen für schlechte Musikanten, den wir in unseren Sammlungen noch heute für die Dialekte Altbayerns bezeugt haben. Hermann Fischer schreibt im „Schwäbischen Wörterbuch“ (Bd. 2, Sp. 1359) über den *Bratensgeiger*: „Musikant, der zum Essen oder um ein Essen aufspielt; daher verächtlich: schlechter Musikant“; und im „Schweizerischen Idiotikon“ (Bd. 2, Sp. 152) liest man: „*Bratigsiger*: herumzie-

hender, schlechter Fiedler, der an Gelagen, bes. Hochzeiten, spielte, wenn der Braten aufgetragen wurde ... und den man mit Speise, oft wohl mit einem *Bratis-Bein* [-Knochen] vom Tisch entschädigte“.

Beigelegte Stelle in einer Urkunde können wir nicht deuten. Können Sie uns helfen?

B., Grafenwöhr.

Antwort: Wir lesen: ... *Burgermeistern*, wegen *Beywohung der heurigen Kiell-Eich in Bräuhaus* ... Bei „Kühl-Eiche“ wird es sich um die Eichung entweder der *Bierkühle* (einer Kühlvorrichtung) oder von Fässern in der Bierkühle handeln.



Stadtkammerrechnung von Grafenwöhr, 1776.

Neulich las ich in der Zeitung, die bayerische *Brezn* habe ihren Namen von einem Dorf in Norddeutschland. Das darf doch nicht wahr sein! E., München.

Antwort: Ist es nicht. Die *Brezen* wird schon in althochdeutscher Zeit als *prezitella* (so zum Beispiel Tegernsee 10./11.Jh.) u.ä. genannt, lang bevor die deutsche Expansion nach Osten zur Gründung des Ortes *Prötzel* in Brandenburg (1375 als *Pressel* geschrieben) führte. Das Wort *Brezen* ist vielmehr romanischen Ursprungs (it. *bracciatello*, vgl. lat. *braccia* 'Arme') nach der Form, die zwei gekreuzten Armen ähnelt.

### Lena Christ und das Münchenerische

In ihren „Erinnerungen einer Überflüssigen“ schildert die Schriftstellerin Lena Christ, 1881 in Glonn (Oberbayern) geboren, wie ihr Großvater sie – als junges Mädchen unterwegs zur Mutter nach München – eindringlich mahnte, in München eine bessere Sprache zu pflegen: „Jatz derf ma nimma Kuche! sagn, jatz hoabts Kuch, und statt der Stubn sagt ma Zimmer und statt'n Flöz sagt ma Hausgang. Und Kihrwisch sagt ma aa nimma, sondern Kehrbesen“. Kaum angekommen, vergisst sich das junge Mädchen angesichts des Fischbrunnens am Marienplatz und schreit: „Großvatta, do schaug hera, wie dö Fisch 's Mäu aufreißen!“; worauf der Großvater sie zurechtweist: „Bscht, sei stad, Dirnei! Mäu derf ma ja jatz nimma sagn, Mund hoabts do jatz!“.

Ein Erfolg dieser Bemühungen war für die Nachwelt wohl schon auch das feine Sprachgefühl der Autorin Lena Christ, das ihre Werke so lesbar macht. Aber für das kleine Kind war der Sprachwechsel ein traumatisches Erlebnis; von der Mutter schreibt sie: „Darum schalt sie nun täglich über meine bäuerische Sprache, wodurch sie mich so einschüchterte, daß ich oft den ganzen Tag kein Wort zu sagen wagte.“

### Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, Heimat des „Bayerischen Wörterbuchs“

Das „Bayerische Wörterbuch“ entsteht an der 1759 gegründeten Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die sich die Aufgabe stellt, wissenschaftliche Tätigkeit und Forschung im Freistaat zu fördern. Als eine der ersten wissenschaftli-

chen Institutionen in Deutschland setzte sich die Münchner Akademie dezidiert für Deutsch als Wissenschaftssprache ein; die Statuten legten fest, dass alle Publikationen „in rein dt. Sprache verfaßt seyn, oder übersetzt werden“, durchaus bemerkenswert in einer Zeit, in der etwa die Berliner Akademie nur französisch und die Göttinger und Erfurter Akademien nur in Latein publizierten. Die Bayerische Akademie war es auch, die bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das wegweisende „Bayerische Wörterbuch“ des Münchner Sprachforschers *Johann Andreas Schmeller* förderte.

Heute führen die von den Mitgliedern der Akademie und anderen Fachleuten gebildeten Kommissionen häufig Forschungsaufgaben durch, die aufgrund ihrer langfristigen Konzeption über das Forscherleben eines Einzelnen hinausreichen und deshalb besser hier als an einer Universität aufgehoben sind. Es handelt sich dabei häufig um Grundlagenforschung, deshalb entstehen auch andere große Wörterbücher an der Akademie, zum Beispiel der „Thesaurus Linguae Latinae“, das umfassende Gesamtwörterbuch des klassischen Latein, ferner das „Mittelateinische Wörterbuch“, das „Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache“,

ein Wörterbuch des klassischen Arabisch und ein tibetisches Wörterbuch. Für das Bayerische Wörterbuch trägt die Kommission für Mundartforschung die Verantwortung; sie betreut ebenfalls das Projekt eines Ostfränkischen Wörterbuchs in Bayreuth. Vorsitzender der Kommission ist Professor *Klaus Strunk* (München); weitere Mitglieder sind die Professoren *Hans-Werner Eroms* (Passau), *Hans Fromm* (München), *Helmut Gneuss* (München), *Werner König* (Augsburg), *Ingo Reiffenstein* (Salzburg) und *Anthony Rowley* (Leiter der Arbeitsstelle in München).

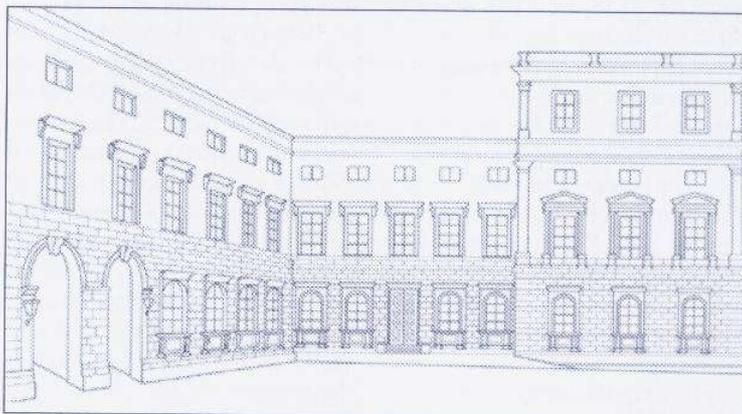
In der Münchner Redaktionsmannschaft arbeiten als Redaktoren:

*Dr. Josef Denz*, Oberpfälzer, Studium in München mit einer Dissertation über die Mundart von Windischeschenbach;

*Dr. Edith Funk*, bayerische Schwäbin, Studium in Augsburg mit einer Dissertation über die Formenlehre der Mundarten in Bayerisch-Schwaben und dem Westen von Oberbayern;

*Dr. Bernd Dieter Insam*, Oberbayer (Chiemgauer), Studium in Tübingen, München, Wien mit einer Dissertation über die alpine Sagengestalt des Ork, Spezialist für Volkskunde;

*Prof. Dr. Anthony Rowley*, Engländer, Studium in Reading (England), Regensburg, Bayreuth mit einer



Die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

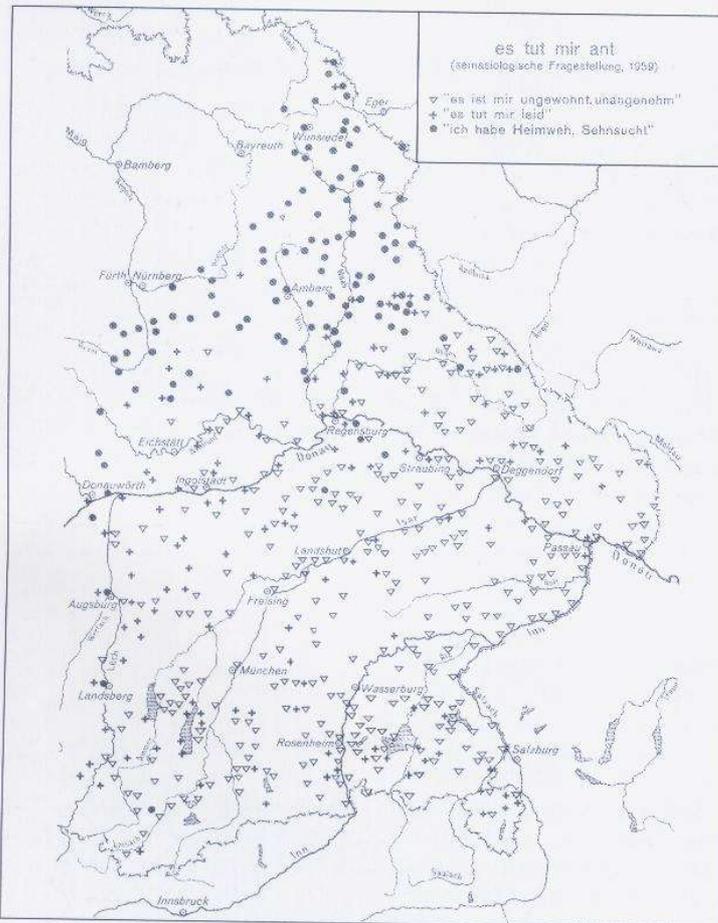
Dissertation über eine Sprachinselmundart in Oberitalien und einer Habilitationsschrift über die Grammatik der Dialekte der Oberpfalz und Oberfrankens.

Gisela Modrow betreut die Registratur und hält den Kontakt mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern aufrecht, Christiane Jell ist Sekretariatsangestellte.

Prof. Dr. Hans Ulrich Schmid gehörte der Redaktion bis Herbst 2003 an, bevor er als Professor an die Leipziger Universität wechselte. Auch Dr. Beatrix Dürrschmidt (Waldsassen), Dr. Günter Koch (Passau) und Dr. Bernhard Stör (München) haben als Vertretungen oder als Praktikanten kürzere Wortstrecken bearbeitet.



Die Redaktion des „Bayerischen Wörterbuchs“: Prof. A. Rowley, Dr. J. Denz, Dr. E. Funk, Dr. B.D. Insam.



Die Bedeutungen von ant tun in den bairischen Mundarten.

**Bayerische Wortlandschaften**

Es ist für die Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs wichtig zu wissen, in welcher Gegend ein Wort gebraucht wird und wo nicht. Es kommt sehr häufig vor, dass ein Dialektausdruck aus der Oberpfalz in Oberbayern unbekannt ist oder umgekehrt. Der Regensburger sagt etwa zu einer Papiertüte *Rogel*, der Tirschenreuther *Guckern*, der Münchner *Stranize(l)*, der Nürnberger *Scharmidserla*, der Friedberger *Gstatl*. Manchmal hat ein und dasselbe Dialektwort in verschiedenen Gegenden unterschiedliche Bedeutung. *Moosbeeren* sind in Bayern wirklich Moosbeeren, im benachbarten Tirol aber benutzt man das Wort für die Heidelbeeren. Im BWB (I, 222-225) wird der mundartliche Ausdruck *ahnd (ant) tun* behandelt. Die Karte gibt Auskunft über die Verbreitung der verschiedenen Bedeutungen nach Auskunft einer 1958 von der Kommission für Mundartforschung verschickten „Wörterliste“.

Die Verbreitungen von typischen Dialektwörtern wird das Thema eines „Kleinen Bayerischen Sprachatlases“ sein, den die Autoren Werner König und Manfred Renn im Herbst des Jahres 2005 beim dtv-Verlag in München veröffentlichen werden.

Diese schönen Aufkleber stammen von der Bürgerinitiative „Mia redn Boarisch“ und können bei Herrn Franz Höger (Postf. 14 01 28, 80541 München) bezogen werden.



**Bayerisches Wörterbuch**

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Hefen. Je 8 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

**Bisher erschienen:**

**Band I: A – Bazi**  
(enthält die Hefte 1-8)  
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten  
ISBN 3-486-56629-6

**Band II. Hefte 9-11**  
2003 - 2005

**Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993**

1995. 105 Seiten.  
ISBN 3-486-56055-7

**Einbanddecke zu Band I**

2002  
ISBN 3-486-56055-7

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung GW, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

**Ja, ich bestelle**

- Bayerisches Wörterbuch  
Band I: A – Bazi  
2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 3-486-56629-6
- Bayerisches Wörterbuch  
zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80  
(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)
- Bayerisches Wörterbuch  
Einbanddecke zu Band I  
Leinen, € 24,80 ISBN 3-486-56664-4
- Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.  
6. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von Otto Basler. Jubiläumsausgabe 2002. 2 Bände, gebunden, 1.703 Seiten, € 79,80  
ISBN 3-486-52603-0

Name

Anschrift

Ort/Datum

Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum

2. Unterschrift